

Preis für Junge Theologie

Dr. Alexandra Kaiser-Duliba erhält Preis in Eichstätt

Seit 2008 verleiht die Katholische Akademie in Bayern den *Preis für Junge Theologie*, eingerichtet zur Würdigung der Verdienste von Kardinal Friedrich Wetter, an herausragende theologische Dissertationen. Am 10. November 2025 wurde der Preis an Dr. Alexandra Kaiser-Duliba in der KU Eichstätt-Ingolstadt in

Eichstätt vergeben. Kaiser-Duliba unternimmt in ihrer Dissertation eine ethische Beurteilung des Einsatzes von Robotik und Künstlicher Intelligenz in der Pflege anhand des Personkonzepts von Paul Ricœur. Den Vortrag der Preisträgerin zu ihrer Arbeit lesen Sie im Folgenden.

Personalisiert – Entpersonalisiert

Ethische Beurteilung des Einsatzes von Robotik und Künstlicher Intelligenz in der Pflege anhand des Personkonzepts von Paul Ricœur
von Alexandra Kaiser-Duliba

Die Pflegedimension zwischen Notstand und technologischer Verheißung

Der Wecker klingelt, die Schicht beginnt. Der Flur der Pflegestation ist lang. Zwischen der schnellen Medikamentenausgabe, der Dokumentationspflicht und dem körperlich belastenden Umlagern von Patientinnen und Patienten bleibt im Pflegealltag häufig kaum Zeit für das Wichtigste: echte menschliche Begegnung und Beziehung. Der Pflegenotstand ist groß, angetrieben durch den demografischen Wandel und fehlendes Personal. In dieser Situation wirken neue Technologien oft wie die letzte Rettung. Smarte Pflegewagen fahren lautlos über die Gänge, Hebe-Robotik oder smarte Hebehilfen sollen den Rücken der Pflegekräfte schonen und wenn die Zeit ohnehin nicht ausreicht, soll in Aufenthaltsräumen oder zur direkten Ansprache von Patientinnen und Patienten (oder auch in Demenz-WGs) u. a. plüschige Robotertiere für Streicheleinheiten oder Emotions- und Unterhaltungsrobotik zum Zeitvertreib für Pflegebedürftige bereitstehen.



Dr. Alexandra Kaiser-Duliba, wissenschaftliche Oberassistentin am Institut für Sozialethik der Universität Luzern

Doch dieser teilweise bereits vorhandene, teilweise geplante Einzug von Robotik und sogenannter Künstlicher Intelligenz (KI) in die Pflege wirft zahlreiche wichtige Fragen auf: Lösen diese Technologien ein organisatorisches Problem oder verändern sie die Pflege im Kern? Ist der Einsatz von Robotik und

sog. KI in der Pflege ein angemessenes Mittel zur Pflege vulnerabler Personen? Wie verändert sich die Arbeit der Pflegenden durch deren Einsatz? Kurzum: Ist der Einsatz von Robotik und sog. KI in der Pflege personengerecht?

Die Hoffnungen dabei sind groß: Maschinen sollen Routineaufgaben übernehmen, damit das Personal wieder Zeit für echte Fürsorge hat. Dabei wird suggeriert, dass der Einsatz von sog. KI und Robotik den einzigen Weg darstellen, dem Pflegenotstand zu begegnen. Gleichzeitig wachsen die Ängste aller Beteiligten. Im Vordergrund steht dabei die Gefahr, dass die Pflege unpersönlich werden könnte oder sie sich auf maschinelle Abläufe reduziert, womit Patientinnen und Patienten in ihrer Verletzlichkeit allein gelassen werden könnten. Dabei geht es nicht darum, Technik pauschal zu verurteilen. Es geht vielmehr darum, eine klare Grenze zu ziehen: Technik ist dort sinnvoll, wo sie Pflegenden entlastet, wie es zum Beispiel beim Transport von Material der Fall ist, ohne die menschliche Begegnung zu ersetzen.

Um diese Entwicklung bewerten zu können, wird ein solides ethisches Fun-

dament benötigt, bei dem zunächst geklärt werden muss, was den Menschen als „Person“ ausmacht. Insbesondere kognitivistische Ansätze, die das Vorhandensein von Bewusstsein ins Zentrum der Überlegungen setzen, wie etwa das des Philosophen Peter Singer, stoßen hier an ihre Grenzen. Singer macht den Wert und das Lebensrecht einer Person vor allem an ihrem Verstand und ihrem aktuell vorhandenen Bewusstsein fest. Fehlen diese Eigenschaften, verliert der Mensch nach dieser Logik seinen besonderen Schutzstatus als Person. In der Pflegepraxis, in der Menschen an Demenz oder an schweren Hirnschäden leiden können, ist eine solche Sichtweise jedoch fatal und aus christlich-ethischer Sicht strikt abzulehnen.

Pflege ist ein zutiefst menschlicher Akt, der die Würde des Gegenübers zu jedem Zeitpunkt achten muss. Ein ethischer Kompass für die Pflege braucht daher ein Menschenbild, das Körper, Emotionen, Verstand und vor allem soziale Beziehungen miteinander verbindet. Genau hier bietet der französische Philosoph Paul Ricœur einen wertvollen Ansatz. Er entwirft in seiner Fundamentalanthropologie das Konzept der „narrativen Identität“. Das bedeutet: Die Identität eines Menschen ist untrennbar mit seiner Lebensgeschichte, seinem Körper und ganz besonders mit der Beziehung zu anderen Menschen verknüpft.

Dieser Beitrag, als ein Überblick über die von der Katholischen Akademie in Bayern mit dem Kardinal-Wetter-Preis 2025 ausgezeichneten Dissertation, geht deshalb der Leitfrage nach: Wird der Einsatz von Robotik und sog. KI den beteiligten Menschen – Pflegenden wie Pflegebedürftigen – wirklich gerecht? Um das zu beurteilen, müssen wir festhalten: Technologie ist dann wertvoll,

wenn die gewonnene Zeit und Kraft neue Räume für echte, gute Pflege öffnet. Wenn aber Algorithmen eingesetzt werden, um Fürsorge nur vorzutäuschen, etwa in einer Scheinbeziehung mit einem Kuschelroboter, steht der



Technik und KI können wichtige Hilfsmittel in der Pflege sein, dürfen den Kontakt zwischen pflegender Person und gepflegter Person nie ersetzen. Der Mensch mit seiner Lebensgeschichte muss im Mittelpunkt bleiben.

Kern unseres Personseins auf dem Spiel. Denn für die Maschine ist der Mensch, der sie streichelt, völlig austauschbar. Es findet keine echte, wechselseitige Interaktion statt, sondern nur die programmierte Reaktion auf einen Reiz.

Das Fundament: Paul Ricœurs Philosophie der Person in der Praxis

Um beurteilen zu können, wann Technik in der Pflege hilft und wann sie schadet, müssen wir zunächst verstehen, was uns Menschen im Kern ausmacht. Der französische Philosoph Paul Ricœur bietet hierfür ein Denkmodell, das wie geschaffen für die Pflege ist und insbesondere auch von unterschiedlichen Ansätzen der Care-Ethik aufgegriffen wird. Er sieht den Menschen nicht als isoliertes, rein verstandesgesteuertes Wesen, sondern betrachtet ihn ganzheitlich mit dem jeweiligen Körper, den Gefühlen und insbesondere der Lebensgeschichte.

Dabei sind zwei Begriffe in Ricœurs Philosophie der Person besonders wichtig, um die menschliche Identität zu beschreiben: *Idem-* und *Ipse-Identität*.

Die *Idem-Identität* (als die Selbigkeit einer Person) meint alles am Menschen, was beobachtbar und über die Zeit hinweg beständig ist, also unsere numerische Identität. Sie umfasst unseren Namen, biologische Merkmale,

unsere Gewohnheiten und unseren grundlegenden Charakter. Im Pflegealltag ist das *Idem* oft das, was in der Patientinnen- und Patientenakte steht: Geburtsdatum, Diagnosen, körperliche Einschränkungen oder tägliche Routinen. Die *Idem-Identität* umfasst das „Was“ einer Person.

Die *Ipse-Identität* (als die Selbstheit einer Person) meint demgegenüber unsere Innerlichkeit und damit auch unsere moralische Haltung. Sie beantwortet nicht die Frage „Was bin ich?“, sondern „Wer bin ich?“. Diese Selbstheit zeigt sich bei Ricœur am deutlichsten im Versprechen. Wenn ein Mensch sagt, dass er sein Wort hält, egal wie sich die Umstände ändern, dann zeigt sich hier eine tiefe persönliche Treue zu sich selbst. Es ist der moralische Kern, der auch dann bestehen bleibt, wenn der Körper schwächer wird.

Nach diesem Verständnis konstituiert sich die Person in Geschichte und Geschichten. Doch wie passen der sich verändernde Körper (*Idem-Identität*) und der innere Kern (*Ipse-Identität*) zusammen? Ricœur verbindet sie durch die sogenannte *narrative Identität*. Unsere Identität ist wie eine erzählte

Es ist wichtig, eine klare Grenze zu ziehen: Technik ist dort sinnvoll, wo sie Pflegenden entlastet, wie es zum Beispiel beim Transport von Material der Fall ist, ohne die menschliche Begegnung zu ersetzen.



Die Preisträgerin Dr. Alexandra Kaiser-Duliba (Mi.) mit Akademiedirektor Dr. Achim Budde, Prof. Dr. Gabriele Gien, Prof. Dr. Katharina Karl und Markus Moder (v. l. n. r.).

Geschichte. Wir sind keine starren Objekte, sondern wir entwickeln uns weiter, indem wir unsere Lebensgeschichte leben und erzählen.

Gerade in der Pflege kommt dies deutlich zum Tragen. (Schwere) Krankheiten, Unfälle, ein Schlaganfall oder eine fortschreitende Demenz wirken wie gewaltige Brüche in dieser Geschichte. Die Betroffenen können oft nicht mehr so leben, wie sie es gewohnt waren. Die Aufgabe der Pflege ist es nicht ausschließlich, den Körper zu waschen oder Medikamente zu geben, also überlebensnotwendige körperliche Sorge zu tragen, sondern den Menschen dabei zu helfen, ihre eigene, durch Krankheit ins Wanken geratene Identität neu zu verstehen und in ihre Lebensgeschichte zu integrieren.

Fürsorge zeigt sich in dieser Fundamentalanthropologie als echte Gegenseitigkeit. Der vielleicht wichtigste Punkt in Ricœurs Denken für den Pflegealltag ist die Rolle des Anderen. Autonomie bedeutet in diesem Verständnis nicht vollkommen unabhängig zu sein, sondern im Gegenteil braucht eine Person das konkrete Gegenüber, um überhaupt ein Selbst sein zu können. Damit nimmt Ricœur in seiner Auseinandersetzung mit der menschlichen Person eine Zwischenstellung zwischen den beiden Philosophen Emmanuel Levinas und Edmund Husserl ein.

Pflegesettings sind häufig geprägt von Machtasymmetrien zwischen Pflegekraft und pflegebedürftiger Person. Fürsorge ist für Ricœur jedoch keine bloße Einbahnstraße von der „mächtigeren“ Pflegekraft zur „schwachen“ pflegebedürftigen Person, sondern sie beruht auf Gegenseitigkeit. Eine pflegebedürftige Person strahlt durch ihr Leiden und die Verletzlichkeit einen stummen oder ausgesprochenen „Appell“ an die Pflegekraft aus. Dieser Appell berührt die pflegende Person und löst Empathie und Zuwendung aus. Durch diese Begegnung verändern sich beide Personen. Die pflegende Person lernt etwas über die eigene Verletzlichkeit und wächst moralisch an dieser Aufgabe. Gewährte Fürsorge führt so zur Selbstachtung. Ricœur fasst das in dem schönen Gedanken zusammen: Man kann sich selbst nur dann wirklich schätzen, wenn man den anderen wie sich selbst schätzt. Beide also, pflegende und pflegebedürftige Person sind somit trotz der situativen Asymmetrie von Grund auf gleichwertig und gleichzeitig gebend und nehmend.

Dieses personentheoretische Fundament ist entscheidend für die weitere Betrachtung. Echte Pflege erfordert ein menschliches Gegenüber, das den „Appell“ des Anderen, der pflegebedürftigen Person, spüren und darauf mit Fürsorge antworten kann. Nur so kann

die Lebensgeschichte des Patienten bzw. der Patientin wertgeschätzt werden.

Wenn wir nun im nächsten Schritt den Einzug von Robotik und sog. KI in den Pflegealltag betrachten, müssen wir genau hinschauen: Schaffen die Maschinen durch Arbeiterleichterung wertvolle Freiräume für diese tiefe und notwendige menschliche Begegnung? Oder versuchen sie fälschlicherweise, das menschliche Gegenüber zu ersetzen und zerstören damit jene Gegenseitigkeit, die uns erst zur Person macht?

Technologische Realitäten: Von der physischen Assistenz zur sozialen Illusion

Wird heute von Technologien in der Pflege gesprochen, dann muss streng zwischen verschiedenen Einsatzbereichen unterschieden werden. Nicht jede Maschine greift in das Personsein von Menschen ein. Im Gegenteil: Bestimmte Technologien können helfen, die menschliche Begegnung überhaupt erst wieder möglich zu machen.

Nützliche Helfer: Körperliche Entlastung und schärfere Diagnosen

Ein großer Teil der pflegerischen Arbeit besteht aus körperlich belastenden (Routine-) Tätigkeiten. Genau hier setzen Service- und Assistenzroboter an. Smarte Reinigungsroboter oder Transportwagen übernehmen selbstständig die Reinigung bzw. Hol- und Bringdienste für Pflegeutensilien, Medikamente oder Wäsche auf den Stationsfluren. Sogenannte Exoskelette,



Prof. Dr. Gariel Gien begrüßte als Präsidentin der KU Eichstätt-Ingolstadt die Gäste.

Roboteranzüge zum Anlegen, können den Rücken sowie die Schultern der Pflegekräfte beim schweren Heben und Umlagern von Patientinnen und Patienten schützen, wenn sie denn eingesetzt werden. Solche Exoskelette etwa werden bereits in der Industrie bei schweren körperlichen Tätigkeiten zur Schonung eingesetzt, finden aktuell jedoch noch kaum bis keinen Einzug in die Pflegepraxis.

Aus der Perspektive von Ricœurs Philosophie ist der Einsatz solcher Assistenzsysteme eindeutig personengerecht. Warum? Weil sie die Pflegenden vor gesundheitsschädlicher Überlastung schützen und so krankheitsbedingte Ausfälle reduzieren. Die durch verkürzte Laufwege und leichtere Arbeitsabläufe gewonnene Zeit kann direkt in die echte, fürsorgliche Kommunikation mit den Pflegebedürftigen investiert werden. Die Technik ist hier ein reines Werkzeug, das den Raum für die menschliche Begegnung offenhält oder sogar vergrößert und damit einhergehend den pflegerischen Akt tatsächlich bei der Pflegekraft belässt.

Ähnlich positiv lässt sich der Einsatz von sog. KI in der Pflege bewerten. Solche Systeme können große Mengen an Daten auswerten und auf Basis der vorliegenden Daten Therapieempfehlungen ausgeben. Doch auch hier bleibt eine Grenze bestehen: Die sog. KI liefert lediglich eine Datenbasis. Die eigentliche Entscheidung über die Therapie muss immer von einem Menschen getroffen werden. Eine Maschine besitzt keine „praktische Weisheit“ (phronèsis)

und kann nicht abwägen, was für genau diese eine, individuelle Person das Beste ist. Nur der Mensch kann dem oder der Anderen in seiner bzw. ihrer unersetzlichen Einzigartigkeit begegnen.

Die Illusion von Begegnung: Soziale und emotionale Roboter

Deutlich kritischer und ethisch hochbrisant wird es, wenn Technik versucht, das soziale Gegenüber zu ersetzen. Sogenannte sozio-emotionale Roboter werden entwickelt, um mit Menschen zu interagieren und psychosoziale Bedürfnisse nach Nähe und Zuwendung zu befriedigen. Sie sollen besonders bei alleinlebenden oder demenziell erkrankten Menschen Einsamkeit reduzieren, indem sie sie unterhalten und beschäftigen.

Bekannte Beispiele aus der Praxis sind der humanoide (mensenähnliche) Roboter „Pepper“ oder die plüschige Roboterrobbe „Paro“. Pepper kann sprechen, Gestik und Mimik seines Gegenübers analysieren und über eine eingebaute Software so tun, als würde er darauf emotional reagieren. Die Robbe Paro bewegt ihre Augen und Flossen und gibt Geräusche von sich, wenn sie gestreichelt oder gerufen wird. In Pflegeheimen zeigen solche Roboter durchaus Effekte: Sie können demente Menschen beruhigen, die Ansprache verbessern oder Erinnerungen wecken.

Trotz dieser scheinbar positiven Effekte verbirgt sich hier eine ethische Falle. Diese Maschinen haben keine echten Gefühle, sondern simulieren lediglich Empathie. Wenn ein Patient

Gerade stark demenziell erkrankte Menschen können oft nicht mehr zwischen einer Maschine und einem echten Lebewesen unterscheiden. Sie bauen eine Bindung zu einem Artefakt als Gegenüber auf, das in Wahrheit nur ein lebloses Stück Metall mit Plastik und Code ist.

oder eine Patientin die Roboterrobbe streichelt und diese daraufhin schnurrt, dann ist das keine Zuneigung, sondern das bloße Abspielen eines programmierten Algorithmus.

Hier bricht das Fundament echter Begegnung in sich zusammen: Für die Maschine ist der Mensch völlig austauschbar. Der Roboter reagiert auf den Druck eines Sensors, nicht auf das einzigartige Individuum. Er spürt den existenziellen Appell des kranken Menschen nicht. Wenn wir jedoch, wie bei Ricœur gesehen, echte Fürsorge als eine wechselseitige Beziehung verstehen, in der beide Seiten sich wahrnehmen und wertschätzen, dann scheitert der soziale Roboter fundamental.

Hinzu kommt das Problem der Täuschung: Gerade stark demenziell erkrankte Menschen können oft nicht mehr zwischen einer Maschine und einem echten Lebewesen unterscheiden. Sie bauen eine Bindung zu einem Artefakt als Gegenüber auf, das in Wahrheit nur ein lebloses Stück Metall mit Plastik und Code ist. Wird der Mensch hier wirklich noch als Person in seiner ganzen Würde ernst genommen, oder wird er lediglich durch mechanische Reize ruhiggestellt?

Ethische Beurteilung: Personalisiertes System oder entpersonalisierte Pflege?

Moderne Technik kann enorme Datenmengen sammeln und ihre Reaktionen bereits ziemlich perfekt auf uns zuschneiden, sodass sie ausgesprochen „personalisiert“ wirkt. Ein digitaler Assistent kennt unsere Vorlieben, eine Roboterrobbe reagiert mit scheinbarer Zuneigung auf unsere Stimme und Berührung. Doch wir müssen festhalten:



Links: Die Laudatio hielt Prof. Dr. Katharina Karl, die Dekanin der Theologischen Fakultät der KU Eichstätt-Ingolstadt. Rechts: Markus Moder, Leiter der Abteilung Schule und Bildung der Diözese Eichstätt, begrüßte seitens des Ordinariats.

Personalisiert bedeutet noch lange nicht personengerecht. Wenn wir Paul Ricœurs Ethik als Maßstab anlegen, wird schnell klar, wo die unsichtbare rote Linie in der Pflege verläuft.

Ricœurs gesamte Philosophie der Fürsorge beruht auf einem zentralen Grundsatz, dem der echten Gegenseitigkeit. Wahre Anerkennung (für die Ricœur das französische Wort *re-*

Nach Ricœur führt genau der Ersatz menschlicher Nähe durch Technik zu einer „Selbstentfremdung“ der pflegenden Person. Das grundlegende ethische Streben nach einem „guten Leben mit Anderen und für sie“ wird unterbrochen.

connaissance verwendet, das im französischen Sprachgebrauch auch die Perspektive der „Dankbarkeit“ kennt) entsteht nur, wenn beide Seiten etwas in die Beziehung einbringen. Wenn ein pflegebedürftiger Mensch leidet oder Nähe braucht, sendet er einen existenziellen „Appell“ aus. Ein menschliches Gegenüber antwortet darauf mit Empathie und Zuwendung in der ricœur-schen Sprache ist diese Beziehung geprägt vom beidseitigen Wohlwollen.

Ein sozialer Roboter hingegen antwortet nicht auf diesen menschlichen Appell. Er führt schlichtweg einen programmierten Algorithmus aus. Er leistet keine echte Fürsorge. Von der

Maschine geht keine wahre „Gabe“ aus, die das Innere, das Selbst des Patienten bzw. der Patientin berühren und stärken könnte. Schlimmer noch: Für den Roboter ist die Person, die ihn gerade streichelt, völlig bedeutungslos und beliebig austauschbar. Mehr noch: Die Berührung, die Begegnung und alles, was dazu gehört, sind der Maschine noch nicht einmal egal. Es findet keine Begegnung zwischen zwei einzigartigen, unersetzbaren Individuen statt. Die vermeintliche Beziehung ist eine technische Einbahnstraße, die ethisch gesehen ins Leere führt.

Die Selbstentfremdung der Pflegenden

Oft wird in der Debatte vergessen, dass der Einsatz von Kuschel- und Unterhaltungsrobotern nicht nur die Patientinnen und Patienten betrifft, sondern auch das Pflegepersonal massiv verändert. Ricœur lehrt uns, dass sich das Selbst als ein Anderer konstituiert, dass wir unsere eigene Identität nur durch die Fürsorge für andere Menschen aufbauen. Wir reifen und wachsen als Personen daran, dass wir mit Anderen in Beziehung stehen, uns um andere bemühen, die unsere Hilfe brauchen.

Was passiert nun, wenn eine Pflegekraft einen Roboter als Antwort auf den Appell um Fürsorge in die Pflegebeziehung schaltet und ans Bett einer unruhigen pflegebedürftigen Person legt, um sie ruhigzustellen, anstatt sich selbst darum zu kümmern und ihre Hand zu halten? In diesem Moment lagert sie den tief menschlichen Akt der Fürsorge an eine Maschine aus. Der Beziehungsakt wird radikal

gestört. Die Pflegekraft beraubt sich selbst der Möglichkeit, auf den Hilferuf der Pflegebedürftigen zu antworten. Nach Ricœur führt genau dieser Ersatz menschlicher Nähe durch Technik zu einer „Selbstentfremdung“ der pflegenden Person. Das grundlegende ethische Streben nach einem „guten Leben mit Anderen und für sie“ wird unterbrochen.

Die ethische Ambivalenz der Täuschung

Besonders kritisch ist dieser Einsatz bei Menschen mit (fortgeschrittener) Demenz oder kognitiven Beeinträchtigungen. Wenn Personen kognitiv nicht mehr in der Lage sind, zwischen einem Lebewesen und einer Maschine zu unterscheiden, können sie eine tiefe emotionale Bindung zu einem Roboter aufbauen. Einerseits kann das kurzfristig Unruhe und Schmerzen lindern. Andererseits stellt sich die drängende Frage nach der Menschenwürde: Ist es ethisch vertretbar, kranke Menschen einer gezielten Illusion auszusetzen, nur weil das echte menschliche Gegenüber im System fehlt?

Das datenbasierte System täuscht Fürsorge vor, die nicht existiert. Es mag eine bequeme Notlösung für einen Pflegektor unter maximalem Druck sein, aber es ist keine würdevolle Pflege. Wenn wir Menschen in ihrer verletzlichsten Lebensphase mit Maschinen abspesen, laufen wir Gefahr, sie zu infantilisieren und instrumentalisieren. Wir nehmen sie als vollwertige Personen nicht mehr ernst. Die Pflege wird dann vielleicht messbar ruhiger und effizienter, aber sie verliert ihre Mensch-



Links: Der Holzsaal der Sommerresidenz bot eine schöne Atmosphäre für die Preisverleihung. Rechts: Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung von vier jungen Musizierenden: Florian Mändl (Klavier), Stefan Bandel (Bass), Lena-Susanne Pauker (Gesang) und Casper Bartholomé (Schlagzeug).

Die ethische Leitlinie muss lauten: Technologie darf den Menschen unterstützen, aber sie darf das menschliche Gegenüber niemals ersetzen. Der Einsatz von Assistenzsystemen, wie smarten Transportwagen oder smarten Hebehilfen und Exoskeletten, ist ethisch durchaus zu begrüßen.

lichkeit und führt schleichend zu einer Entpersonalisierung der Betreuten.

Die harte ethische Erkenntnis lautet: Ein Roboter kann zwar Arbeitsprozesse erleichtern, aber er kann niemals ein moralisches Subjekt sein. Er kann keine Verantwortung übernehmen, kein Mitleid zeigen und keine Dankbarkeit empfinden.

Fazit und Leitplanken für eine personengerechte Pflege 4.0

Der Pflegenotstand ist eine der größten gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit, und der Ruf nach technologischen Lösungen wird unüberhörbar lauter. Auf den ersten Blick scheinen Robotik und sog. KI verlockende Antworten zu bieten, um die Effizienz zu steigern, den Personalmangel zu kompensieren und Ressourcen zu schonen. Doch aus ethischer Perspektive und ganz besonders durch die Linse von Paul Ricœur's Philosophie, zeigt sich deutlich: Wir dürfen die Pflege niemals auf eine rein logistische oder medizinisch-technische Aufgabe reduzieren. Pflege ist im tiefsten Kern Beziehungsarbeit, die von Mitgefühl, Empathie und echter Fürsorge getragen wird.

Technik als Werkzeug, nicht als Ersatz

Die ethische Leitlinie für die Zukunft muss daher lauten: Technologie darf den Menschen unterstützen, aber sie darf das menschliche Gegenüber niemals ersetzen. Der Einsatz von Assistenzsystemen, wie smarten Transportwagen oder smarten Hebehilfen und Exoskeletten, ist ethisch durchaus zu begrüßen. Sie entlasten

die Pflegekräfte bei schwerer körperlicher Arbeit und geben ihnen im Idealfall genau die Zeit zurück, die für die eigentliche, zwischenmenschliche Zuwendung gebraucht wird.

Wenn Technik jedoch dazu benutzt wird, menschliche Nähe durch Roboter (wie Kuschelroboter oder humanoide Gesprächspartner) künstlich zu simulieren, verfehlt sie den Menschen als Person. Es entsteht eine gefährliche Illusion von Fürsorge, bei der die für uns Menschen so essenzielle, echte und wechselseitige Anerkennung vollständig fehlt.

Die Gefahr der Zweiklassen-Pflege

Ricœur's Ethik fordert nicht nur das „gute Leben mit Anderen und für sie“, sondern erweitert dies um einen entscheidenden dritten Punkt: den Rahmen „gerechter Institutionen“. Wenn wir den Einsatz von sog. KI und Robotik auf das gesamte Gesundheitssystem übertragen, warnt uns dieser Gerechtigkeitsgedanke vor einer neuen sozialen Spaltung. Es darf niemals dazu kommen, dass persönliche, von echten Menschen ausgeführte Pflege zu einem Luxusgut wird, das sich nur noch Wohlhabende leisten können, während alle anderen von Maschinen „abgefertigt“ werden. Der Zugang zu würdevoller, menschlicher Zuwendung muss gerecht verteilt bleiben.

Leitplanken für die Praxis

Damit die technologische Weiterentwicklung personengerecht bleibt, brauchen wir klare Leitplanken für die Praxis:

1. Schutz der Verletzlichsten: Je weniger ein pflegebedürftiger Mensch (etwa aufgrund einer fortgeschrittenen Demenz) in der Lage ist, zwischen Mensch und Maschine zu unterscheiden, desto vorsichtiger und restriktiver müssen wir mit Technologien umgehen, die Emotionen und Lebendigkeit nur vortäuschen.

2. Erhalt der menschlichen Entscheidungskraft: Sog. KI kann bei Diagnosen wertvolle Daten liefern und Muster erkennen. Die letzte Entscheidung über eine Therapie muss jedoch immer bei einem Menschen liegen. Nur ein Mensch besitzt „praktische Weisheit“ und kann die individuelle Person in ihrer ganzen Komplexität sehen und ethisch abwägen.

3. Technik für den Menschen entwickeln: Neue Systeme dürfen nicht über die Köpfe der Beteiligten hinweg eingeführt werden. Sie müssen partizipativ, also gemeinsam mit dem Pflegepersonal und den pflegebedürftigen Personen, getestet und entwickelt werden, um echte Alltagsprobleme zu lösen und Vorbehalte abzubauen. Bottom Up: Einführen, was wirklich gebraucht wird und entlastet, anstelle von Top Down, des technisch Machbaren hin zu Use Cases in der Pflege.

Wahre Anerkennung lässt sich nicht programmieren

Ein Algorithmus kann heute beeindruckend viel lernen. Er kann Gesichter erkennen, Stimmen analysieren und scheinbar passend darauf reagieren. Doch eine Maschine kann niemals Verantwortung übernehmen, sie kann nicht aus freiem Willen handeln, und sie kann keine echte Dankbarkeit empfinden. Wir Menschen brauchen jedoch genau diese echte, verletzbare Begegnung, um zu begreifen, wer wir sind.

Der Weg in eine technologisch unterstützte Pflege muss daher auf einem starken ethischen Fundament ruhen. Die abschließende und wichtigste Regel lautet: Bei aller technischen Personalisierung, die uns digitale Systeme heute ermöglichen,

Nur wenn der Mensch mit seiner individuellen Lebensgeschichte und seinem tiefen Bedürfnis nach echter Gemeinschaft konsequent im Mittelpunkt bleibt, wird die Technologie zu dem, was sie sein sollte: ein nützliches Werkzeug im Dienst des menschlichen Lebens.

darf ihr Einsatz niemals zu einer Entpersonalisierung in der Pflege führen. Nur wenn der Mensch mit seiner individuellen Lebensgeschichte und seinem tiefen Bedürfnis nach echter Gemeinschaft konsequent im Mittelpunkt bleibt, wird die Technologie zu dem, was sie sein sollte: ein nützliches Werkzeug im Dienst des menschlichen Lebens. ■